

Manfred **Zumpe**

Der Klang
von Architektur



Manfred Zumpe

Der Klang von Architektur

		5 ANDREAS WOHLFARTH	71 GÜNTER ZUMPE	WERKVERZEICHNIS
		Grußwort	Vom »Stuhl der sieben Jacketts«	108 Wohnhäuser
7	SUSANN BUTTOLO	Manfred Zumpe. Architekt und Pianist	Erinnerungen an unsere gemeinsame Kindheit, Jugend- und Studienzeit	116 Hochhäuser 120 Verwaltungsbauten 123 Öffentliche Bauten 124 Bauen im historischen Umfeld
		INTERVIEW	LEOPOLD WIEL	126 Nichtrealisierte Projekte 128 Wettbewerbe 132 Veröffentlichungen
21		»Ich wäre auch gern Pianist geworden ...« Der Architekt Manfred Zumpe im Gespräch mit Susann Buttolo	Manfred Zumpe. Erinnerungen an den Studenten und Assisten- ten an der TU Dresden	ANHANG
43	SUSANN BUTTOLO	Bauen für die Sinne. Private Wohnhäuser von Manfred Zumpe	87 HORST WITTER Refugium für Architektur. Jahre »ungestörter« Entwurfstätigkeit im Schloss Eckberg	136 Biografie 138 Autorenverzeichnis 140 Abkürzungsverzeichnis 141 Abbildungsverzeichnis 142 Bibliografie 144 Impressum
55	SUSANN BUTTOLO	Variabilität und industrielles Bauen. Serielle Vielfalt im Wohnungsbau	91 JÖRG DÜSTERHÖFT 1990–2010. Gemeinsame Jahre als freiberufliche Architekten	
69		WÜRDIGUNGEN UND ERINNERUNGEN	97 CARLA ZUMPE »Ich hab' Zeit ...« Gedanken an meinen Vater	
		»Die Brühlsche Terrasse in Dresden« Nachdruck einer Rezен- sion von Hans Nadler	101 EBERHARD PFAU Manfred Zumpe als Gründungsvater des Bundes Deutscher Architekten/Landes- gruppe Sachsen	
			105 PATRICK ZUMPE Mein geliebter Großvater	

Grußwort

»Die Stimmung, die von der Baukunst ausgeht, kommt dem Effect der Musik nahe« beschrieb Johann Wolfgang von Goethe die Analogie der beiden Künste; während die Musik einen kurzzeitig erlebbaren Klangraum aufspannt, um in diesem Emotionen zu transportieren, ist der Zweck von Architektur die Schaffung bleibender, gebauter Räume, die aber ebenso auf ihren Nutzer und Betrachter einwirken. Von Jugend an in beiden Künsten gleichermaßen begabt, entschied sich Manfred Zumpe, die Architektur zum Beruf und die Musik zum Hobby zu machen – ein Glücksfall für unseren Berufsstand!

Die vorliegende Publikation erscheint anlässlich seines 90. Geburtstags am 12. September 2020 – sein bisheriges Leben umfasst damit nicht nur historisch einen beachtlichen Zeitraum von der Weimarer Republik bis zur Gegenwart, sondern macht ihn auch zum Zeitgenossen, Rezipienten und Mitgestalter eines wesentlichen Teils der jüngeren Architekturgeschichte. Manfred Zumpe hat es dabei in erstaunlicher Weise geschafft, auch unter den Restriktionen des staatlichen gelenkten Bauens in der DDR seine gestalterische Freiheit zu behalten und immer wieder vermeintlich fixe Grenzen durch kreative Lösungen zu durchbrechen. Dabei hat er sich stets seine persönliche und politische Integrität erhalten – erst spät erhielt er die zu DDR-Zeiten vorenthaltene Professur an der TU Dresden, wo auch ich ihn in meinem Studium in erfrischend praxisnahen Vorlesungen und bei Baustellenexkursionen – mit Bauhelm, Anzug und Krawatte! – erleben durfte.

Manfred Zumpe ist seit 2010 Ehrenmitglied der Architektenkammer Sachsen und auch im Ruhestand noch oft und gern gesehener Guest im Haus der Architekten. Die ebenfalls dort beheimatete Stiftung Sächsischer Architekten durfte im Jahr 2017 seinen umfangreichen Vorlass in ihr Archiv übernehmen. Er hat das Werden dieses Buches konstruktiv, kritisch und stets geduldig begleitet und finanziell unterstützt.

Der aufrichtige Dank der Stiftung gilt Susann Buttolo sowie allen, die zum guten Gelingen beigetragen haben: Jörg Düsterhöft, Eberhard Pfau, Leopold Wiel, Horst Witter, Carla Zumpe, Günter Zumpe und Patrick Zumpe mit Textbeiträgen, Ulf Zimmermann mit Fotografien, Heide George übernahm das Lektorat und Lisa Wüllner und Joachim Steuerer die Grafik.



SUSANN BUTTOLO

Manfred Zumpe. Architekt und Pianist

»Architektur ist erstarre Musik« – diese Sicht auf das Bauen, wie sie Johann Wolfgang von Goethe formulierte, kann bildhaft auch auf das Lebenswerk des Architekten Manfred Zumpe (*1930) übertragen werden. Selbst im politisch schwierigem, ab Mitte der 1950er Jahre von Typenprojektierung und Standardisierung geprägten Baugeschehen der DDR auf hohem gestalterischem Niveau bauend, gelang es dem musikbegeisterten Architekten, seinen Bauwerken mit Rhythmisierung und der Variation eines Gestaltungsthemas eine vielfältige, musisch anmutende Qualität zu verleihen. Neben zahlreichen bemerkenswerten Wettbewerbsentwürfen und Gebäuden wie den stadtbildprägenden Hochhäusern in Berlin-Ost, dem erstmals in Ottendorf-Okrilla errichteten Zwölfeckhaus und den bisher weniger bekannten privaten Wohnhäusern in und um Dresden leistete er auch mit seinen Forschungen einen wichtigen Beitrag zum modernen Wohnen seiner Zeit und erlangte mit ihnen internationale Beachtung. Dabei konnte er nachweisen, dass industrielle Baumethoden nicht zwangsläufig zu monotonen Stadtstrukturen und Typenprojekten führen mussten, die viele Architekten und Stadtplaner damals fürchteten. Nach der deutsch-deutschen Wiedervereinigung von den strikten baupolitischen Zwängen befreit, realisierte er als freiberuflicher Architekt zahlreiche, individuell entworfene Mehrfamilienhäuser und öffentliche Bauten. Parallel dazu erhielt er einen Ruf als Honorarprofessor für das Entwerfen von Wohnbauten an die TU Dresden, der auch als Wiedergutmachung für seine in der DDR von politischen Vertretern verhinderte Hochschulkarriere zu werten ist.

Herkunft, Kindheit und Ausbildung

Manfred Zumpe wurde am 12. September 1930 als zweiter Sohn des damaligen Maurers und späteren Baumeisters Alfred Zumpe (1901–1982) und seiner Ehefrau Margarete Zumpe (1902–1984), geb. Klengel, in Dresden geboren. Die wohl situierte Familie lebte in Lomnitz, einem 20 Kilometer nördlich von Dresden gelegenen Dorf. Dort verbrachte Manfred Zumpe seine Kindheit und wuchs eng mit seinem nur eineinhalb Jahre älteren Bruder Günter (*1929) auf. Prägend war für beide nicht nur die ländliche Idylle des kleinen Ortes, sondern vor allem auch der väterliche Baubetrieb, der Alfred Zumpe als Baumeister zahlreicher Villen in den Dresdner Stadtteilen Strehlen, Plauen, Bühlau und Blasewitz namhaft machte.

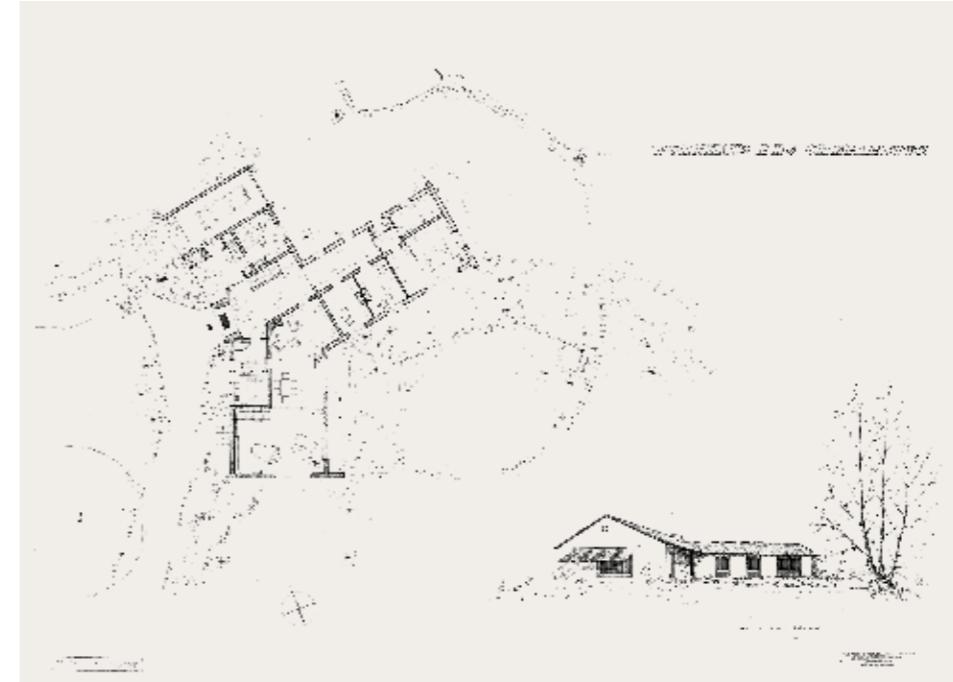
Modell des Wettbewerbs-
entwurfs für die Domumbauung
Köln, 1956



»Haus für einen Architekten am Meer«, Entwurf von Manfred Zumpe, 1948

Wohlwollend nahm der Vater das Interesse von Manfred Zumpe am Bauen wahr und gewährte dem neugierigen Sohn frühzeitig Einblicke in seine Planungs- und Bautätigkeit. Er stattete ihn mit eigenen Zeichenwerkzeugen wie Reißbrett, Reißschiene, Winkel und Zirkel aus und leitete ihn geduldig an, seine kindlichen Vorstellungen vom Häuserbauen selbst zu Papier zu bringen. Dabei entwickelte Manfred Zumpe eine besondere gestalterische wie zeichnerische Begabung. Über die Jahre ausgereift und von Schriften aus der umfangreichen Bibliothek des Vaters inspiriert, entwarf er beispielsweise 1948 ein »Haus für einen Architekten am Meer«. Dessen tradierte Formensprache war ganz im Sinne der damals einflussreichen »Stuttgarter Schule« konzipiert, die Manfred Zumpe in der vom Vater abonnierten Zeitschrift »Moderne Bauformen« intensiv studiert hatte. Dieser Entwurf war bei seiner nahezu zeitgleich eingereichten Bewerbung für einen Studienplatz an der TH Dresden hilfreich, denn einige der dort lehrenden Professoren wie Karl Wilhelm Ochs (1896–1988), Wolfgang Rauda (1907–1971) und Heinrich Rettig (1900–1974) hatten an der TH Stuttgart studiert.

Seit seiner frühen Kindheit zeigte sich die künstlerische Begabung von Manfred Zumpe auch in einem ausgeprägten musikalischen Talent, das die Eltern gleichermaßen förderten. Während seiner Schuljahre an der Volksschule Lomnitz (1937–41) erhielt er im elterlichen Wohnhaus und nach dem Wechsel an die Dreikönigsschule in Dresden privaten Klavierunterricht, später auch am Dresdner Konservatorium. Mit 18 Jahren beherrschte Manfred Zumpe Sonaten von Ludwig van Beethoven, die Impromptus von Franz Schubert sowie Werke von Frédéric Chopin, Franz Liszt, Robert Schumann und Claude Debussy. Als er 1949 sehr erfolgreich an der Oberschule für Jungen Dresden-Nord (die Dreikönigsschule war bei den verheerenden Dresdner Luftangriffen zerstört worden) sein Abitur ablegte, stand er vor der Wahl, Architektur oder Musik zu studieren. Unbeeinflusst vom väterlichen Wunsch, dass sich nach Günter – er studierte seit 1948 das Bauingenieurwesen an der gerade erst



»Wohnhaus des Chefarztes«, Hauptentwurf von Manfred Zumpe am Lehrstuhl von Wolfgang Rauda, 1954

wiedereröffneten TH Dresden – auch sein zweiter Sohn dem Bauen widmen würde, entschied sich Manfred Zumpe für das Bauen und wurde 1949 im Fach Architektur an der TH Dresden immatrikuliert.

An der Dresdner Hochschule erlernte er das Handwerkszeug für ein zeitgenössisches modernes Bauen, das ihn später als Architekt erfolgreich werden ließ. Da ein Großteil der Institutsgebäude noch kriegsbedingt zerstört beziehungsweise erheblich beschädigt war, gestaltete sich der Studienbetrieb an der TH zu dieser Zeit jedoch noch schwierig. Ähnlich prekär war der Mangel an Lehrmitteln. Die Euphorie des jungen Studenten konnten diese äußeren Umstände jedoch nicht schmälern, zumal das Professorenkollegium inzwischen wieder namhafte Architekten unter sich vereinte. Zu den für Manfred Zumpe prägenden Gestalten der Architektenausbildung zählte neben Karl Wilhelm Ochs, Heinrich Rettig und Wolfgang Rauda auch Otto Schubert (1878–1968). Zeit seines Lebens schätzte Manfred Zumpe insbesondere Karl Wilhelm Ochs, dessen Architektur wahrhaftig und überzeitlich einfach von einer Moderne zeugte, die nicht radikal war, sondern Tradition und Landschaftsbezuglichkeit einschloss. Zu ihm entwickelte sich später ein vertrauter, freundschaftlicher Kontakt. In gestalterischer Hinsicht prägte ihn auch Wolfgang Rauda, Ordinarius für Woh-

»Ich wäre auch gern Pianist geworden ...«



Herr Zumpe, es ist immer eine Freude, mit Ihnen zusammenzukommen, um Gedanken über das Bauen auszutauschen. Nicht selten bereichern Sie unsere Gespräche mit Ihrem wunderbaren Klavierspiel. War es für Sie selbstverständlich, Architektur und nicht Musik zu studieren?

Ich hatte das Glück, in einer Baumeisterfamilie aufzuwachsen. In diesem prägenden Milieu der Baustellen, der Werkstätten, des Umganges mit Baustoffen und des Zeichnens von Bauwerken im Büro entfaltete sich in mir die Liebe zum Bauberuf. Ich hatte den Wunsch, Architekt zu werden. Gleichzeitig wurde bei uns viel musiziert. Als ich sieben Jahre alt war, kaufte mein Vater einen Flügel und ich nahm zusammen mit meinem älteren Bruder Günter Klavierunterricht. Offenbar hatte ich eine besondere Begabung für Musik. Genauso gern hätte ich mich für ein Musikstudium im Fach Klavier entschieden, wenn mir die Immatrikulation an der Architekturabteilung der TH Dresden versagt worden wäre.

Es ist gut, dass Sie Architekt und nicht Pianist geworden sind. Viele Ihrer Bauwerke sind herausragend, nicht wenige inzwischen denkmalgeschützt. Bevor wir Ihren Lebensweg ein wenig nachzeichnen, erzählen Sie doch bitte, wie sich Ihr Studienbeginn in den Jahren des Neubeginns gestaltete.

Als ich nach dem glücklich überstandenen Abitur und nach der bestandenen Eignungsprüfung mit Vorlage einiger Arbeiten aus der Gymnasialzeit und Prüfungen in den Fächern Freihandzeichnen, Geschichte der Baukunst sowie Statik und Konstruktion endlich die ersehnte Immatrikulation an der Technischen Hochschule in Dresden erleben konnte, umgab mich ein Gefühl von Freiheit und Erwachsensein. Professor Karl Wilhelm Ochs hielt vor den Neuimmatrikulierten die Begrüßungsvorlesung. Er führte uns ein in die ersten Gedanken zur architektonischen Gestaltung, redete und zeichnete an die Tafel und endete mit der Behauptung, dass wir den schönsten Beruf studieren werden, den es auf dieser Welt gibt. Ich war sehr angetan von dieser Vorlesung und ahnte schon, dass dieser Professor einmal eine wichtige Rolle in meinem Leben spielen würde.

Ein »Zwölfeckhaus« in Arnsdorf während der Bauzeit, 1978



Karl Wilhelm Ochs in seinem Arbeitszimmer an der TH Dresden, 1950

Leopold Wiel, Ihr Freund und Förderer, schreibt für diesen Band, dass Sie Glück hatten, bei Persönlichkeiten studieren zu können, die nicht nur anerkannte Fachleute, sondern zugleich Wegbegleiter ihrer Studenten in einer Zeit voller Probleme waren. Nahmen Sie dies schon zu Ihrer Studienzeit wahr?

Rückblickend kann ich sagen, dass wir tatsächlich ein großartiges Kollegium von Professoren hatten, die uns mit großer Hingabe in den entbehrungsreichen Jahren nach dem Krieg ihr Wissen und ihr Können vermittelten. Das waren unter anderem Hans Hartl und Heinz Röcke in Freihandzeichnen, Emilio Kentzler in Technischem Zeichnen, Otto Schubert in Bauformenlehre und Gebäudelehre, Eberhard Hempel in Kunstgeschichte und Geschichte der Baukunst, Walter Hentschel in Denkmalpflege, Heinrich Rettig in Werklehre und Gebäudelehre, Walter Henn in Baukonstruktion und Industriebau, Karl Wilhelm Ochs in Entwerfen von Hochbauten und Gebäudelehre, Cords Parchim in Ländliches Bauwesen und Technische Bauhygiene, Werner Bauch in Garten- und Landschaftsgestaltung, Georg Nericl in Malen und Grafik, Gerhard Langner in Aktzeichnen und Bauplastik, um nur die wichtigsten zu nennen. Karl Wilhelm Ochs wurde zu einem meiner Wegbegleiter. Bei ihm fertigte ich meinen ersten Pflichtentwurf, ein Musiklandheim in Dresden-Loschwitz, an. Durch die Liebe zur Musik entstand zwischen uns allmählich eine wunderbare Freundschaft. Er besaß einen schönen alten Steinway-Flügel und eine Hausorgel, auf der wir unvergessliche Stunden mit Bachs Orgelwerken verbrachten.

Sie studierten in einer Zeit, in der es kaum Arbeitsmittel geschweige denn Lehrmaterialien gab. Die Professoren kannten natürlich die Problematik der fehlenden Fachpublikationen. Wie wichtig war, dass wenige Jahre später entsprechende Nachschlagwerke vorlagen?

Wir waren dankbar, als diese Kompendien erschienen. Als ich mein Studium begann, da gab es noch keine solchen Bücher. Professor Heinrich Rettig lehrte uns mit großer Hingabe in »Baukonstruktionslehre«, die damals noch »Werklehre« hieß. Da er keine geeigneten Bücher zur Hand hatte, zog er sich einen weißen Kittel an und zeichnete in seiner hervorragenden Darstellungskunst die Baukonstruktionen an die Wandtafel. Wir Studenten bemühten uns, dies alles abzuzeichnen. Wir haben also Baukonstruktionen nicht aus Büchern gelernt, sondern zeichnend und hörend von unserem hochverehrten Heinrich Rettig, dessen sympathisch näselnde Stimme mir heute noch, nach so vielen Jahrzehnten, in den Ohren klingt. Als dann im Jahr 1952 Mittags »Baukonstruktionen« erschien, waren wir enorm überrascht, weil wir erkannten, dass mit diesem Buch eine völlig neue Zeit angebrochen war. Bald darauf erschien Wiels Lehrblattsammlung »Baukonstruktionen unter Anwendung der Maßordnung im Hochbau«, die wir den »Wiel« nannten. Zunächst haben wir Studenten die Bücher mit Neugierde gekauft. Bald ließen sie einen dann nicht mehr los, selbst später gebrauchte man sie fast täglich bei der Arbeit, für Planungen und Projekte der Architektur. Sie waren als unentbehrliches »Werkzeug« immer in der Nähe. Aber unter diesen Fach- und Lehrbüchern im Bauwesen gibt es einige einsame Gipfel.

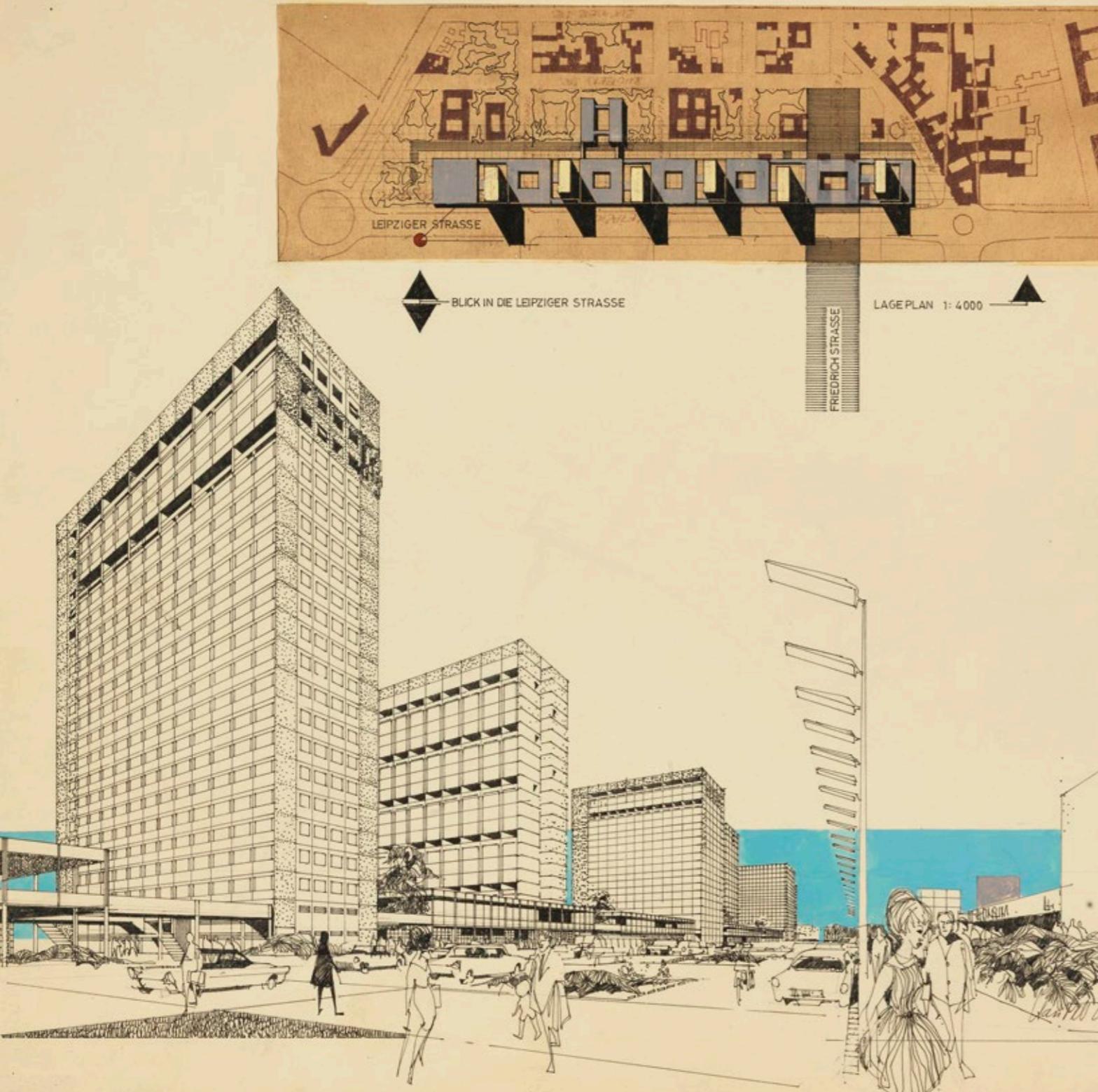


Manfred Zumpe an seinem Steinway-Flügel, 2015

Die wenigen Bücher, die wir zuvor kannten, z. B. die schönen Bücher von Heinrich Rettig »»Fenster der Kleinwohnungen« oder »Türen der Kleinwohnung«, oder andere Bücher z. B. von Reitmeyer mit schönen Zeichnungen und Grafiken, waren ja aus einer Zeit, die noch geprägt war durch das handwerkliche Bauen. Unsere Lehrer waren ja auch Schüler von den Vertretern dieser Auffassung des Bauens, z. B. von Paul Bonatz und Paul Schmitthenner.

Gleichzeitig läuteten einige Architektenprofessoren der TH Dresden behutsam eine neue Zeit ein. Karl Wilhelm Ochs gehört zu ihnen. Er realisierte mit dem Barkhausen-Bau einen durch Sachlichkeit gemäßigten traditionellen Institutsneubau auf dem Dresdner Hochschulcampus, der entsprechend vielbeachtet wurde. Was zeichnete seine Lehre im Besonderen aus?

Ochs war ein begnadeter Architekt, der sich stets auf das von ihm selbst Machbare beschränkte. Anders als viele seiner Kollegen wollte er all seine Planungen bis zum letzten Detail mit seiner persönlichen Handschrift durchdringen. Alles Merkantile in unserem Beruf war ihm ein Gräuel, alle architektonischen Ausdrucksformen, die sich der Mode der Zeit unterwarfen, verabscheute er. Legte ein Student einen Entwurf vor, der Anzeichen des schönen Scheins trug, da fragte er »»Muss das sein?«. Sein ernsthaftes Mühen um Wahrhaftigkeit



SUSANN BUTTOLO

Variabilität und industrielles Bauen. Serielle Vielfalt im Wohnungsbau

Die verschiedenen Formen des modernen Wohnens, vor allem auch ihre Ausführung auf der Grundlage vorgefertigter Elemente, beschäftigten Manfred Zumpe seit seinem Einstieg in das Berufsleben. Anlass dafür war die schon während seiner Assistententätigkeit an der TH Dresden zu beobachtende Problematik, dass die DDR mit der Einführung industrieller Baumethoden im Jahr 1955 zwar grundsätzlich an das zeitgenössische internationale Bauen anknüpfte, jedoch streng nach der 1954 von Nikita Chruschtschow formulierten Maßgabe »besser, billiger und schneller bauen« auf einheitliche, durchökonomisierte Typenprojekte setzte. Manfred Zumpes Anspruch war daher, der drohenden architektonischen und städtebaulichen Monotonie mit neuen Ideen entgegenzuwirken. Durch seine Promotion, die einige Jahre später folgende Habilitation und andere Forschungsarbeiten hatte er sich nicht nur fundierte Kenntnisse über das Wohnen im 20. Jahrhundert angeeignet, sondern verfügte auch über ein weites Netzwerk zu Architekten wie Walter Gropius (1883–1969) oder Harry Seidler (1923–2006) im In- und Ausland.

Die erste Gelegenheit, seine wissenschaftlichen Erkenntnisse praktisch anzuwenden, bot sich Manfred Zumpe während seiner Jahre in Berlin-Ost. Dort war er zunächst als Architekt an der Deutschen Bauakademie und anschließend als Leiter einer Entwurfsabteilung im VE Wohnungsbaukombinat Berlin tätig. Trotz der Spaltung der Metropole durch den Mauerbau war auch in ihrem Ostteil die für die 1960er Jahre typische Aufbruchsstimmung und Technikeuphorie deutlich zu spüren. Durch die drängende Wohnungsnot mündete dies auch auf dem Gebiet des Wohnungsbaus in zahlreiche architektonische Zukunftsvisionen, die, zuweilen radikal modern, Stadt-Träume als Stadt-Räume definierten. Nicht selten war mit ihnen die Hoffnung verbunden, der neuen Gesellschaft mit Hilfe der neuen Bauweise ein unverkennbares Gesicht zu verleihen (was gern auch ideologisch als »Überlegenheit des Sozialismus« besetzt wurde).¹

Als Manfred Zumpe und Hans-Peter Schmiedel 1963 den Auftrag erhielten, für die Hauptstadt der DDR völlig neue Wohnhochhäuser nach dem neuesten Stand der Technik zu entwickeln, lag ihnen jegliche politische Zeichensetzung fern. Neben allen Anstrengungen für die Zentrumsplanung sahen sie vor allem die dringende Bauaufgabe, Wohnraum für die schnell wachsende Bevölkerung zügig und mit hohem funktionalen wie auch gestalterischen

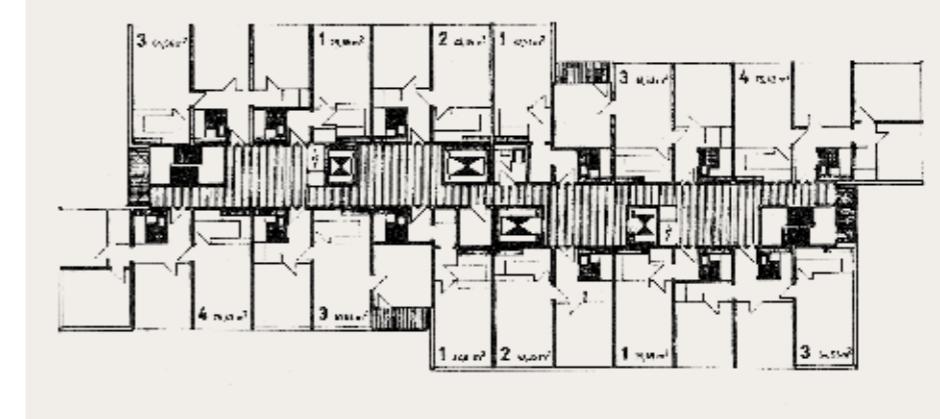
Wohn- und Gewerbegebäude
Leipziger Straße in Berlin,
nicht realisierter Entwurf von
Manfred Zumpe und Hans-Peter
Schmiedel, 1968
Zeichnung Hans-Peter Schmiedel

Niveau zu schaffen. Dafür wiederum waren die langjährigen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen von Manfred Zumpe mit internationalen Entwicklungen auf dem Gebiet des industriellen Wohnungsbaus hilfreich. So gelang es ihnen, eine »Grammatik der Variabilität« im industriellen Bauen zu entwickeln, um die etablierten, aber eintönigen Serien um alternative Typenentwürfe zu ergänzen. Mit den stadtbildprägenden Wohnhochhäusern am Fischerkiez, an der Holzmarktstraße oder der »Windmühle« bauten sie nicht nur ästhetisch ansprechendere Höhendominanten als die bisher vorhandenen Typen, sondern auch deutlich günstiger und schneller. Das Konstruktionsprinzip basierte auf einheitlichen Parametern für die vorgefertigten Elemente in der Gewichtsklasse 6,3 Megapoint (Mp), die, unterschiedlich angeordnet, abwechslungsreiche Grundrissausbildungen und plastisch wirkende Baukörperausformungen zuließen.²

Neben diesen gebauten Beispielen ist auch der Entwurf von Manfred Zumpe für ein 30-geschossiges Wohnhochhaus in Berlin beachtenswert. Für seine wissenschaftlichen Forschungen stand er auch im Kontakt mit Walter Gropius, einem der bekanntesten Vordenker des industriellen Massenwohnungsbaus. Als der 1937 in die USA emigrierte Gropius ihm 1968 schrieb, dass er ein 31-geschossiges Wohnhochhaus in Britz-Buckow-Rudow baue, entschied sich Manfred Zumpe, es ihm gleich zu tun und entwarf ein 30-geschossiges Hochhaus mit einem kompakten Grundriss und dreieckförmigen Loggien. Überzeugt von seinem Entwurfskonzept, reichte er die ohne staatlichen Auftrag vorangetriebenen Pläne (die Kosten für die Projektierung und statischen Berechnungen hatte er selbst übernommen) 1971 beim Berliner Wohnungsbaukombinat (WBK) zur Genehmigung ein. Obwohl der neue Gebäudetypus auf das Bausystem des WBK abgestimmt war, fiel der Entwurf bei den Verantwortlichen durch.³ Ähnlich erging es ihm mit anderen, zusammen mit Schmiedel entworfenen Typenvarianten wie beispielsweise dem Wohn- und Gewerbekomplex Leipziger Straße in Berlin oder dem Innenganghaus mit Wohnungen auf zwei Ebenen. Ungebaut, aber nicht zuletzt durch eindrucksvolle Architekturdarstellungen überliefert, stehen sie beispielhaft für zahlreiche ambitionierte Projekte, die in der DDR fernab des eintönigen Massenwohnungsbaus entwickelt wurden.

Durch ihre Entwurfsstärke in der Architektenchaft bald bekannt geworden, trat der Leipziger Chefarchitekt, Horst Siegel, 1968 an Manfred Zumpe und Hans-Peter Schmiedel mit der Bitte heran, Hochhäuser für ausgewählte Standorte am Leipziger Ring zu entwerfen. Manfred Zumpe übernahm die Planungen für einen Wohnturm an der Grimmaischen Straße unweit des Grassi-Museums und einen an der Wintergartenstraße am Leipziger Hauptbahnhof, der nach seiner städtebaulichen Idee als 25-geschossiges Punkthochhaus über achteckigem Grundriss 1972 fertiggestellt wurde. (Die weitere Planung und Ausführung lief über das Büro des Chefarchitekten in Leipzig.)⁴

Unweit des Berliner Fernsehturms machten Manfred Zumpe und Hans-Peter Schmiedel mit einem 240 Meter langen, zehngeschossigen Investitionskomplex auf sich aufmerksam. In Baukörpergestalt und Fassadengliederung erinnernd an Le Corbusiers Unité d'habitation,



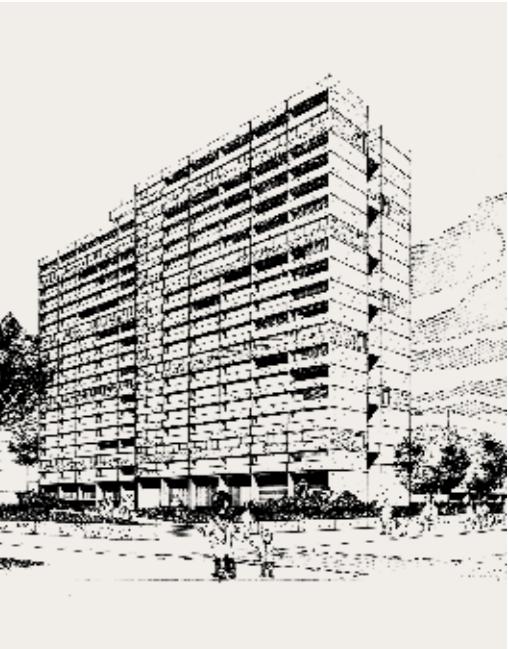
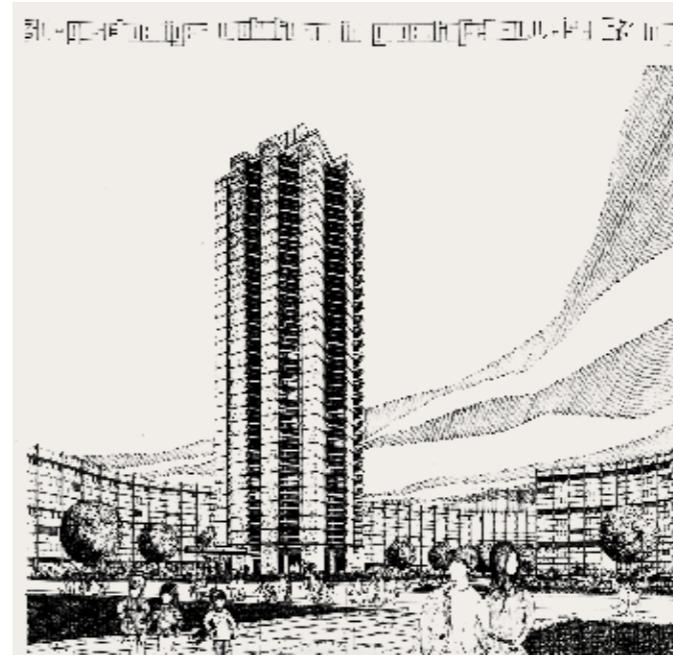
Wohnhochhäuser Fischerkiez
Berlin, Ansicht von der Spree,
um 1970



Wohnhochhäuser Holzmarkt-
straße Berlin, um 1970

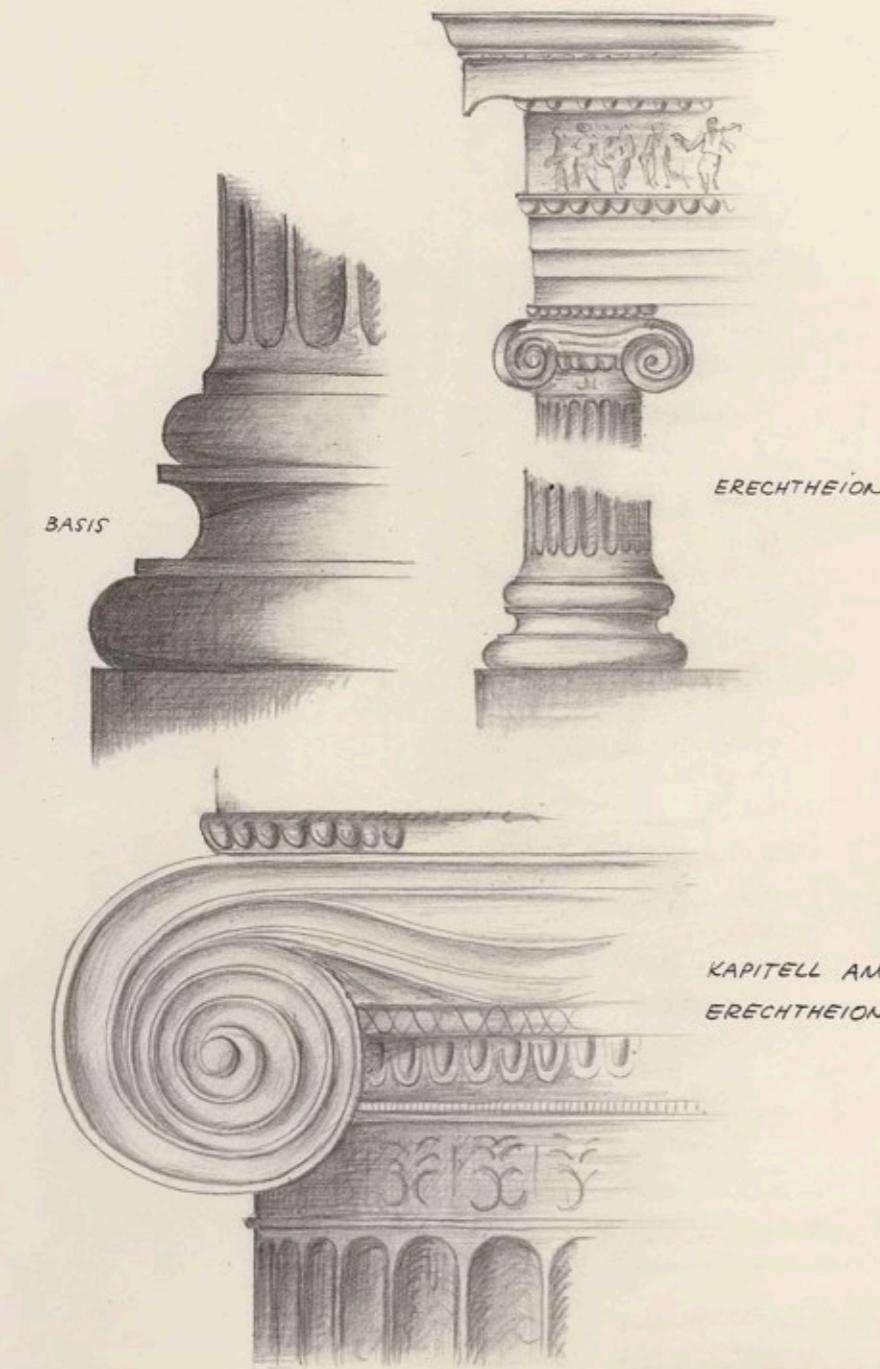


Wohnhochhaus »Windmühle«
in Berlin, Fotografie um 1970
und Grundriss eines Wohn-
geschosses



Entwurf eines 30-geschossigen
Wohnturmes für Berlin, 1968
Nichtrealisierter Entwurf
eines Innengangshauses für
Berlin, 1967





LEOPOLD WIEL

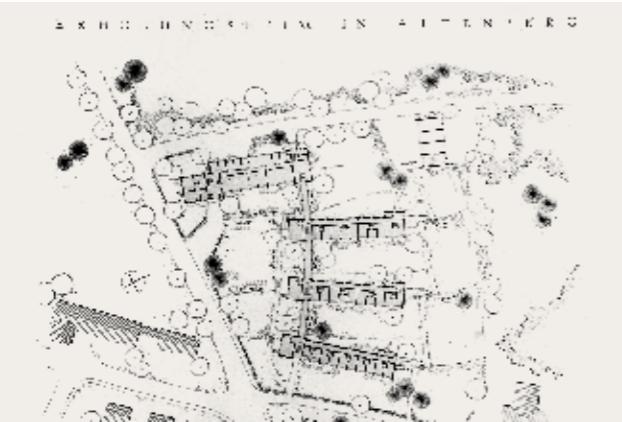
Manfred Zumpe.

Erinnerungen an den Studenten und Assistenten an der TU Dresden

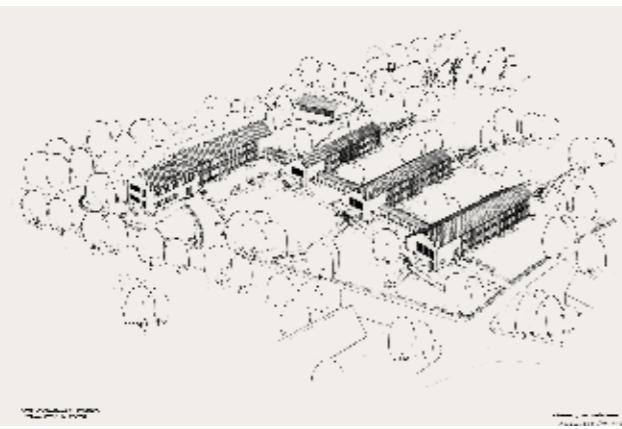
Manfred Zumpe hatte das Glück, bei Persönlichkeiten studieren zu können, die nicht nur anerkannte Fachleute waren, sondern zugleich Wegbegleiter ihrer Studenten in einer Zeit voller Probleme. Die Professoren führten unbeirrt von administrativen Eingriffen in ihre Lehrfreiheit die Tradition der Architekturabteilung der Technischen Hochschule Dresden fort, indem sie sich bemühten, kritische und universell gebildete Baufachleute heranzubilden. Wie diese Aufgabe zu bewältigen sei, dazu waren die Meinungen oft unterschiedlich. Eberhard Hempel, Professor für Kunstgeschichte und Geschichte der Baukunst, charakterisierte die Situation im Lehrkörper mit den Worten: »Ich freue mich, dass ich so viele Individualisten um mich habe«. Das war durchaus ernst gemeint. Alle Kollegen aber waren sich einig, dass der Professor ein »Bekenner« sein muss, der trotz mancher Widrigkeiten sich nicht beirren lässt und seiner Alma Mater auch in schweren Zeiten treu bleibt.

Um den Studenten eine ihnen gemäße Entwicklung zu ermöglichen, wurde ihnen freigestellt, eine Vertiefungsrichtung nach ihren Neigungen zu wählen und damit auch die Professoren, bei denen sie die Hauptentwürfe und Diplomarbeiten anfertigen wollten. So wurde für viele von ihnen der wissenschaftliche Werdegang und die spätere Berufsrichtung angeregt, ohne sie zu einseitigen Spezialisten auszubilden. Manfred Zumpe wandte sich schon als Student zwei Themen zu, die ihn noch viele Jahre später beschäftigen sollten und zu international anerkannten Ergebnissen führten: dem Wohnungsbau und der Baugeschichte Dresdens. Die Motivation zu seinem Werk »Entwicklung großstädtischer Wohnformen in der modernen Architektur«, dessen Ergebnisse er in einem vielbeachteten Buch über Wohnhochhäuser veröffentlichte, hatte ihm die Vertiefungsrichtung für Wohn- und Gesellschaftsbau und seine Assistententätigkeit bei Professor Rolf Göpfert gegeben. Nach seiner Habilitation 1969 sollte er an die Architekturabteilung berufen werden. Leider scheiterten die Bemühungen des Kollegiums; die Berufung wurde von Parteitreuen vereitelt. Manfred Zumpe ließ sich nicht beirren, und er erlag nicht der Verlockung, seine Heimat- und Hochschulstadt endgültig zu verlassen. Er nutzte die Zeit, indem er neben umfangreichen Bauaufgaben an dem Manuskript »Die Brühlsche Terrasse in Dresden« arbeitete. Sein Interesse an diesem Thema war in ihm schon als Student von den Professoren Eberhard

Manfred Zumpes Mitschrift
der Vorlesung »Bauformen-
lehre« von Otto Schubert



Erholungsheim Altenberg
Hauptentwurf Manfred Zumpe,
1954 angefertigt am Lehrstuhl
von Prof. Rettig/TH Dresden

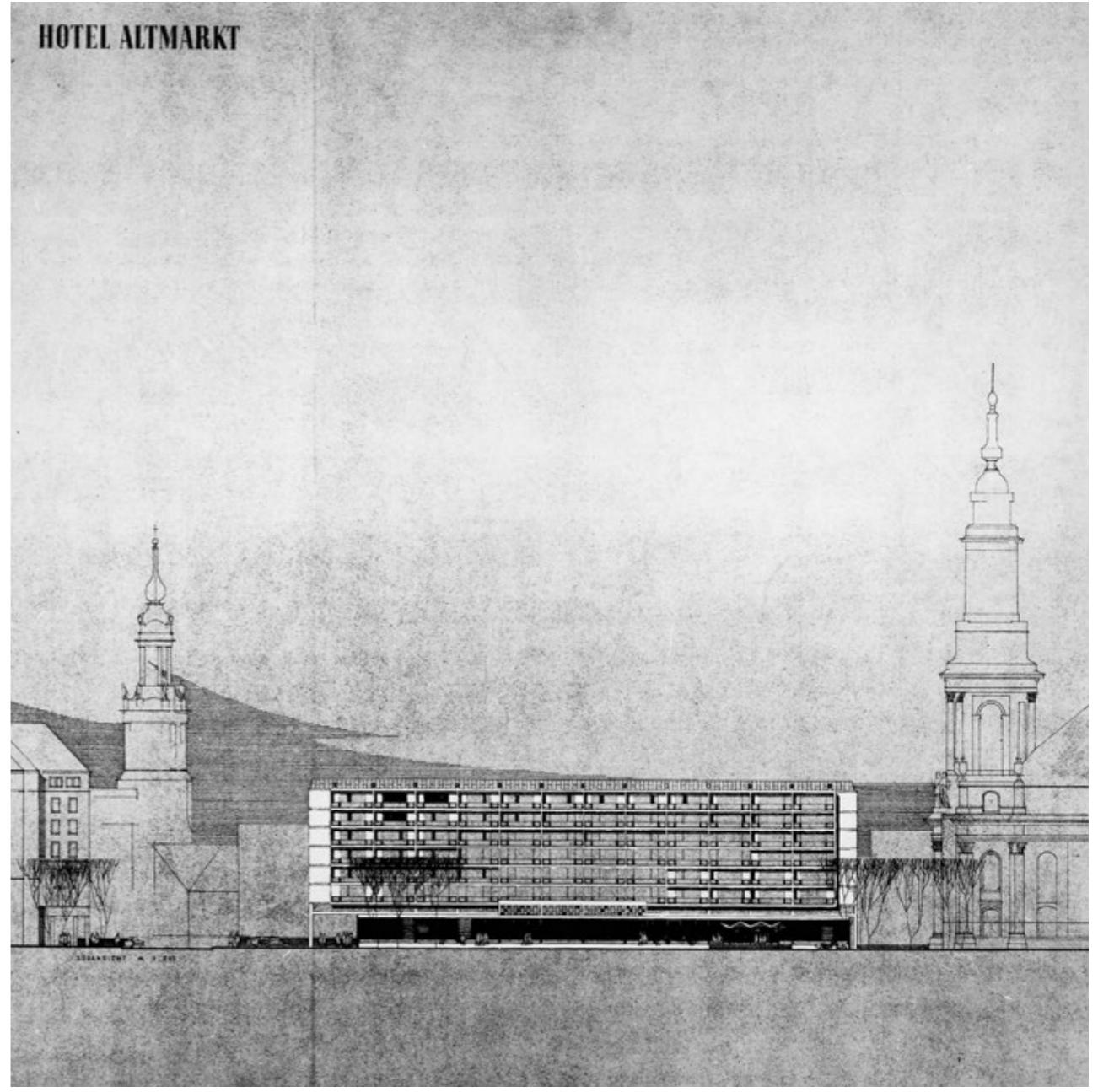


Hempel und Hans Nadler im Seminar für Baugeschichte geweckt worden. Sein 1991 erschienenes Buch fand hohe Anerkennung und war auch mit Anlass, seine Rehabilitierung und erneut seine Berufung als Professor an die Technische Universität zu betreiben, diesmal mit Erfolg und zur Freude seiner Kollegen und Studenten.

Die Ausführung des am Lehrstuhl von Rolf Göpfert entstandenen Entwurfs für ein Hotel an der Südseite des Altmarktes wurde 1961 aus baupolitischen Gründen untersagt.

Unabhängig von seinem Erfolg ist Manfred Zumpe ein bescheidener Mensch geblieben. Mit seiner bedachten, angenehmen Art schaffte er es immer wieder, selbst die schwierigsten Situationen zu meistern. Er war stets überzeugt, dass sich letztlich die guten Konzeptionen durchsetzen werden. Der Blick auf seinen erfüllten Lebensweg und sein eindrucksvolles Œuvre gibt ihm zweifellos recht.

HOTEL ALTMARKT





EBERHARD PFAU

Manfred Zumpe als Gründungsvater des Bundes Deutscher Architekten/ Landesgruppe Sachsen

Manfred Zumpe lernte ich eigentlich erst nach der Wende richtig kennen. Vorher bekam ich natürlich mit, welche Leistungen er damals in der DDR, vor allem in Berlin erbracht hatte, erfuhr die Hintergründe aber erst später. Dass wir in den folgenden Jahren intensiven Kontakt hatten, war u. a. auch der Tätigkeit während und nach meinem Studium an der TU Dresden zu verdanken.

Nach der Wende wurden wir mit dem Bund Deutscher Architekten (BDA) der Bundesrepublik Deutschland konfrontiert, der, anders als der Bund der Architekten der DDR (Bda/DDR), nur freiberuflichen oder dorthin strebenden Architekten vorbehalten war. Deshalb wurden die Dresdner Architekten in die Gaststätte »Narrenhäusl« am Elbufer eingeladen.

Es sollte ein neuer BDA gegründet werden. Etwa 100 Architekten waren gekommen. Vorher war angefragt worden, wer sich engagieren würde. Die, die zugesagt hatten, stellten in Kurvvorträgen ihre Vorstellungen zum neuen BDA vor. Die Atmosphäre war angespannt, aber kreativ. Danach plädierten die anwesenden Architekten für die Auflösung des Bda/DDR und eine neue Führung des BDA wurde anschließend anonym gewählt. Nach der mit Spannung erwarteten Auszählung der abgegebenen Stimmen lag ich mit geringem Vorsprung vor Manfred Zumpe. Ich kannte und bewunderte seine äußerst bemerkenswerten Leistungen und dass er, nachdem er in der Provinz ausgebremst worden war, mit guten Architekten (z. B. Hans-Peter Schmiedel.) in Berlin zusammengearbeitet hatte. Man kann schon sagen, dass er weltweit beachtete Wohnbauten, aber auch Zentrumsplanungen realisiert hatte – mitten in DDR-Zeiten.

Seine Kreativität war auch in seinem Umfeld in Dresden spürbar, als er aus Berlin zurückkam. Die freundliche Unverdrossenheit, in größten Schwierigkeiten Wege zu erkennen und trotz sehr ungünstiger Rahmenbedingungen vor aller Augen Architektur- und Bauqualitäten zu erschaffen, hat mich dauerhaft positiv gestimmt, ja begeistert.

Das war für mich Anlass, ihm den Vortritt für den Vorsitzenden des neuen BDA in Dresden zu überlassen: »Manfred, Du musst das machen, Du hast das größere Charisma.« Manfred nahm an und wir hatten einen neuen BDA-Chef.

International beachtet: der
Wohn- und Geschäftskomplex
Karl-Liebknecht-Straße in Berlin

Ich arbeitete weiterhin aktiv in der regionalen Fachgruppe des BDA, Bezirk Dresden für Wohn- und Gesellschaftsbau, mit und wurde 1997 Mitglied des Landesvorstandes BDA Sachsen, dann von 2002 bis 2009 Landesvorsitzender und bis 2011 Stellvertreter des Landesvorsitzenden des BDA Sachsen. Die aus der Arbeit im gesamtdeutschen Verein des BDA resultierenden Kontakte und Freundschaften waren für mich von großer Bedeutung und halten teilweise bis heute an. Dabei habe ich auch das professionelle Verhalten der Architekten bei Konflikten kennengelernt und lernte Manfred Zumpes Art der Konfliktlösung bei Wahrung der Umgangskultur besonders schätzen.

Manfred Zumpe war es auch, der auf einige Architekten zuging, um sie in eine engere Kommunikation einzubinden. Ausgesucht für den späteren »Architekten-Stammtisch« hatte er Horst Witter, Ulf Zimmermann und sprach dann auch mit mir über eine Beteiligung. Ich kannte Ulf Zimmermann und Horst Witter, ihre Haltung, ihre vorbildlichen Bauten, vor allem auch in der nicht so ganz einfachen DDR-Zeit, und war sehr beeindruckt, dass ich in so eine Freundschaft, in die sogenannte »Viererbande«, aufgenommen wurde.

Die regelmäßigen Treffen auf dem Theaterkahn auf der Elbe, mitten im Herzen Dresdens, kann man als durchaus absichtsvolle Aktion begreifen, mit Gleichgesinnten zu philosophieren und zu »fachsimpeln«, und das bei gutem Essen und Trinken.

Der gute Austausch ist bisher für unser Architekturleben nicht ganz unwichtig gewesen, Manfred Zumpe sei Dank. Und Dank sei ihm auch für die Darbietungen am Flügel, die er gelegentlich organisiert und die zu einem entspannten Miteinander führen. Es ist mein Wunsch, dass diese Formen des menschlichen, aber auch fachlich-kulturellen Zusammenhaltes uns noch möglichst lange erhalten bleiben.



Ulf Zimmermann, Horst Witter,
Eberhard Pfau und Wolfgang
Hänsch im Jahr 2010



Wohnhochhausgruppe am
Leninplatz in Berlin, um 1975

Wohnhäuser



Wohnhaus Zumpe

Dresden Goetheallee 32 a
Manfred Zumpe
1958/59

Das wohlproportionierte Zweifamilienhaus entstand als erster Wohnsitz von Manfred und Günter Zumpe in Blasewitz, einem von historischen Villen geprägten Stadtteil Dresdens. Den zwei Etagenwohnungen aufnehmenden Baukörper ergänzt ein kleinerer Anbau für Eingang und Garage. In der äußereren Gestaltung erscheint der Mauerwerksbaus mit Satteldach gleichermaßen traditionell wie sachlich reduziert; seine verputzten, lichtgrau gestrichenen und ohne Dekor auskommenden Fassaden wirken straßenseitig mit drei außermittig angeordneten Fensterachsen eher geschlossen. Zum Garten öffnen sie sich mit großformatigen, filigran untergliederten Fensteröffnungen und einem Balkon im Obergeschoss.



Wohnhaus Dieckmann

Dresden · Eichhörnchenweg 5
Manfred Zumpe, Heiner Kulpe, Peter Schmiedel
1963/64

Das am Waldrand der Dresdner Heide im Stadtteil Weißer Hirsch gelegene Wohnhaus wurde im Stil der Nachkriegsmoderne erbaut. Das funktional feinsinnig gegliederte Anwesen besteht aus einem langgestreckten Hauptflügel mit Untergeschoss und einem kürzeren eingeschossigen Nebenflügel. Sie bilden einen »L«-förmigen, den großen Garten umschließenden Grundriss. Die äußere Erscheinung der klaren geometrischen Kuben prägen ihre zum Garten und Eingangsbereich weit auskragenden Flachdächer sowie der Wechsel von gartenseitig großzügig verglasten Flächen zu geschlossenen Sichtflächen aus weiß geschlämmten Vormauerziegeln im Erdgeschoss und dunkelbraunen Klinkern im Untergeschoss sowie im Eingangsbereich.



Wohnhaus von Kralik

Dresden · Westendring 8 a
Manfred Zumpe
1964/65

Das sich am Westendring auf der Dresdner Südhöhe befindende Wohnhaus zeigt eine funktional geschickte Raumkomposition. Den Hauptteil des außermittig erschlossenen Erdgeschosses nimmt ein großer Wohnbereich mit angrenzendem Freisitz (nachträglich jedoch in den Wohnraum integriert) und die Küche sowie eine zweiläufige Treppe ein. Der kleinere Teil des Erdgeschosses dient einer in die Kubatur des Hauses inbegriffenen Garage. Das Obergeschoss überspannt dann vollständig das Geschoß und bietet Platz für Schlafräume und das Bad. Der schlichte Putzbau öffnet sich vor allem zum Garten durch große Fensterflächen.



Wohnhaus Böhme
Wachau Feldschlößchen · Jägerweg 33
Manfred Zumpe
1965–1968

Das moderne eingeschossige Wohnhaus entstand als kompakter Flachbau über rechteckigen Grundriss, wobei sich die Wohnbereiche »U«-förmig um einen großen, zum Garten ausgerichteten Innenhof gruppieren. Die kubische Gestalt des Hauses betonen weiße Fassadenflächen, in die große quadratische Fensterelemente eingelassen sind und das dunkelbraun verkleidete Flachdach. Zum Innenhof sind die Außenwände als Fensterbänder über einer dunkelbraunen Brüstung ausgebildet, so dass lichtdurchflutete, mit dem Garten optisch verbundene Wohnräume entstehen. Der als Tischler tätige Bauherr realisierte das ebenfalls von Manfred Zumpe entworfene Interieur, das in seiner feinsinnigen modernen Gestaltung noch nahezu vollständig erhalten ist.



Doppelwohnhaus Klotzsche
Ottendorf-Okrilla · An der Köhlerei 38/38a
Manfred Zumpe
1973–1978, 2000 erweitert

Neben dem Gasthaus »Goldener Ring« entwarf Manfred Zumpe für die Wirtsfamilie ein Doppelwohnhaus, das als eingeschossiger Baukörper in Erscheinung tritt. Die funktionsgerechte, spiegelsymmetrisch angelegte Grundstruktur lässt sich deutlich an den Fassaden ablesen. Wesentliche Gestaltungselemente sind verputzte Fassadenflächen mit quadratischen (zum Teil bandartig aneinandergereihten) Fensteröffnungen, die sich mit scheibenartigen, bräunlichen Klinkermauern spannungsvoll abwechseln. Das dunkelbraun holzverkleidete Flachdach betont die Kompaktheit des langgestreckten Kubus.



Zwölfeckhaus
Ottendorf-Okrilla · Radeberger Straße 19
Manfred Zumpe
1975–1977

Mit dem Zwölfeckhaus entstand der Prototyp eines punkterschlossenen Wohngebäudes in industrieller Monolithbauweise. Ein Novum war die auf Variabilität zielende Gebäudestruktur, die eine flexible Anordnung von Ein- bis Fünfraumwohnungen zuließ. Charakteristisches Merkmal des fünfgeschossigen Experimentalbaus ist seine zwölfeckige, symmetrische Grundrissform. Sie lässt sich im Aufriss in plastisch auffächerten Fassaden ablesen, die drei- bzw. viereckige, von den Nachbarn nicht einsehbare Loggien akzentuieren. Im Vergleich zu anderen Typenbauten der DDR wurde hier eine neuartige funktionale und gestalterische Vielfalt bei einer gleichzeitigen Absenkung der Baukosten erreicht.



Zwölfeckhäuser
Arnsdorf · Friedrich-Wolf-Straße 1/3/5
Manfred Zumpe
1977–1979

Noch bevor das erste Zwölfeckhauses in Ottendorf-Okrilla fertiggestellt wurde, begann der Bau von drei typgleichen Häusern in Arnsdorf, die städtebaulich hintereinander versetzt angeordnet und durch große Grünflächen miteinander verbunden sind. Wie beim Prototyp in Ottendorf-Okrilla wurden alle auf Druck beanspruchten Wände monolithisch in Großflächenschalverfahren hergestellt, die auf Biegung beanspruchten Elemente des Tragwerks wie Decken und Treppen bestehen aus industriell vorfabrizierten, vor Ort dann montierten Fertigteilen.

Hochhäuser



Wohnhochhäuser Fischerkiez

Berlin · Fischerinsel
Manfred Zumpe, Hans-Peter Schmiedel
1967–1970

Als wegweisendes stadtplanerisches Bauprojekt entstand auf der Südspitze der Spreeinsel Berlins ein Ensemble aus fünf gleichwertigen 21geschossigen Wohnscheiben mit jeweils 240 komfortabel ausgestatteten Ein- bis Vierraumwohnungen. Der gestalterische Anspruch, den Hochhaus-solitären eine besondere plastische Baukörperentwicklung zu verleihen, wurde durch im Grundriss versetzte Gebäudeelemente in Waschbeton bilden ein spannungsvolles Wechselspiel mit beigen oder blauen Emailleblechen gefasste Holz- und Aluminiumfenster und stegartigen Loggien. Konstruktiv ist das Mittelganghaus ein Montagebau aus industriell vorgefertigten Großplatten der Gewichtsklasse 6,3 Mp.



Wohnhochhausgruppe

Berlin · Leninplatz 1 (jetzt Platz der Nationen)
Manfred Zumpe, Hans-Peter Schmiedel (Entwurf),
Heinz Mehlan (Ausführung)
1968–1970

Das 75 Meter lange Wohnhochhaus staffelt sich dreifach von 17 über 21 auf 25 Geschosse und wurde im Grundriss zusätzlich versetzt, um die plastische Gliederung des Baukörpers zu steigern. Den dreiteiligen Turmbau schließen zurückgesetzte, umlaufende Terrassen bildende Dachgeschosse ab, deren Flugdächer dem markanten Komplex Leichtigkeit verleihen. Auch das Erdgeschoss vermittelt Unbeschwertheit durch vorgelagerte Geschäfte mit einem filigran geschwungenem Vordach. Die Farbgebung des mittelgangerschlossenen Wohnhochhauses in 6,3 Mp-Großplattenbauweise bestimmt der Wechsel aus Elementen in weißen Waschbeton zu mit rotem Zuschlagstoff angereicherten Platten sowie Loggienbrüstungen aus weiß gespritzten Leichtmetallblechen.



Wohnhochhäuser Holzmarktstraße

Berlin · Lichtenberger Straße 40/41
Manfred Zumpe, Hans-Peter Schmiedel
1968–1970

Für die zur Spree orientierte Gruppe aus freistehenden punkterschlossenen Hochhäusern wurde der auf der Fischerinsel entstandene Typ als zwanziggeschossiger Typ weiterentwickelt. Landmarkartig sind sie städtebauliche Höhenakzente zu der meist 11-geschossigen Bebauung. Sie bilden den südlichen Abschluss des Prestige-Projektes Karl-Marx-Allee und wirken in die Uferansicht der Spree. Die in Großplattenbauweise errichteten Hochhäuser zeichnen ein spannungsvoller Wechsel von Plattenelementen zu Loggienelementen aus.

»Architektur ist erstarre Musik« – diese von Johann Wolfgang von Goethe formulierte Sicht auf das Bauen kann bildhaft auch auf das Lebenswerk des Architekten Manfred Zumpe (*1930) übertragen werden. Dem ab Mitte der 1950er Jahre von Typenprojektierung geprägten Baugeschehen der DDR wirkte er mit neuen Ideen entgegen und verlieh seinen Bauwerken mit Rhythmisierung und der Variation eines Gestaltungsthemas eine vielfältige, musisch anmutende Qualität. International bekannt wurde er mit seinen stadtbildprägenden Hochhäusern in Berlin-Ost, der Entwicklung des Zwölfeckhauses und seinen Forschungen zum modernen Wohnen. Nach der deutsch-deutschen Wiedervereinigung von den strikten baupolitischen Zwängen befreit, realisierte er als freiberuflicher Architekt zahlreiche individuell entworfene Mehrfamilienhäuser und öffentliche Bauten. Parallel dazu lehrte er als Honorarprofessor für das Entwerfen von Wohnbauten an der TU Dresden.

Nach der Übernahme seines Vorlasses widmet ihm die Stiftung Sächsischer Architekten die Ausstellung »Manfred Zumpe. Der Klang von Architektur« im Haus der Architekten in Dresden und diesen Band in der stiftungseigenen Schriftenreihe »Beiträge zur Architektur«.

**STIFTUNG
SÄCHSISCHER
ARCHITEKTEN**

SANDSTEIN



9 783954 985739